

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 3 (1856)

Artikel: Sprichwörtliches aus Franken.

Autor: Rüdel, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-178422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

botenus, sama so iž kachuetan si, verbi gratia, ut subauditur, so so ih chede, ut ita dixerim, hingewiesen. So mag man wohl entschuldigen, wenn auch wir uns bescheiden, dieses sprachliche Rätsel hier möglichst beleuchtet zu haben, um dadurch zu weiterem Nachdenken und Forschen über dasselbe zu ermuntern.

Der Herausgeber.

Sprichwörtliches aus Franken.

In den sprichwörtlichen redensarten, die unter dem volke gebräuchlich sind, findet sich oft trefflicher witz und humor; auch geben sie dem ausdruck etwas poetisches, das der gebildeten sprache meist abgeht. Daher ist es wohl der mühe werth, dergleichen ausdrücke zu sammeln, um durch gegenseitige mittheilung derselben auch über ihre verbreitung ins klare zu kommen, da viele dieser redensarten, aus alten zeiten herstammend, gewiss in weiten kreisen gekannt und gebraucht sind. So mögen denn hier einige aus Franken raum finden.

Den Deutschen, die von jeher durstiger natur waren, fehlt es auch nicht an einer menge volksmäßiger, sprichwörtlicher redensarten, die sich hierauf beziehen. (Vergl. zeitschr. III, 278, 6.) Recht zärtlich nennt man einen, der gern und viel trinkt, einen *durstigen bruder*, und sagt, gleichsam entschuldigend, von ihm, daß er eine *durstige leber* habe, als ob in der leber der durst nach geistigen getränken seinen sitz habe. Und um das trinken von bier oder wein, im gegensatz des waßers, zu rechtfertigen, sagt man: *das waßer ist in den schuhen nichts nutz, viel weniger im magen*. Um die fähigkeit, viel auf einmal oder überhaupt viel zu trinken, oder die neigung zum trinken zu bezeichnen, sagt man: *der hat einen guten zug*, und setzt diesem doppelsinnigen ausdrucke oft noch die spöttische erläuterung hinzu: *im hals*. In gleichem sinne heisst es: *der kann trinken wie ein bürstenbinder*, oder auch: *er säuft wie ein loch*. Wie die bürstenbinder zu der ehre gekommen, daß sie als starke trinker sprichwörtlich berühmt geworden, wird schwer zu erklären sein.¹⁾ Eine andere, das starke trinken scherhaft entschuldigende redensart, die häufig gehört wird, lautet: *man redet wohl vom trinken, aber nicht vom durst*.

Von einem starken raucher sagt man: *er raucht wie ein schnurr*, was wohl von den studenten herkommt, welche die früher für die universitäten besonders bestellten polizeidiener, sonst scharwächter genannt, mit dem auf ihre schnurbärte ziellenden spottnamen „*schnurren*“ bezeichne-

ten und, wenn sie sich einen besonderen spass machen wollten, sie aus ihrer nächtlichen ruhe auf der hauptwache aufstörten mit dem rufe: schnurren heraus! Jetzt gibt es freilich keine schnurren mehr; da aber obige redensart allgemein gebräuchlich ist, so lebt das gedächtniss der edlen schnurren, die viel tabak vertilgten, wenn es auch nur Brucker knaster war oder gar kartoffelblätter, auch heute noch fort.

Schimpfen wie ein rohrspatz sagt man von dem, der in heftigem zorn und mit gelenker zunge einen andern mit scheltworten überhäuft, wobei wohl unter rohrspatz ein vogel verstanden wird, der lebhaft und schnell laute hören lässt, die etwa mit der stimme eines scheltenden ähnlichkeit haben mögen.²⁾ Wer feindselige gesinnung gegen einen anderen hegt und jede gelegenheit benützt, demselben zu schaden, oder auch, wer im scherz und necken gerne eine bestimmte person zur zielscheibe seines witzes macht, von dem heißt es: *er hat ihn auf dem zug*, oder: *auf dem strich*. Denen aber alles einerlei ist, die nicht widersprechen, nicht wehren oder strafen, auch wo sie den beruf dazu haben, die *lassen fänse g'rad sein*. Wer recht unverständlich und ungeschickt ist, *der kann nicht dreie (kána dreiá) zählen*.

Ein mann, der sich um die kleinen häuslichen geschäfte, die den weibern zustehen, bekümmert und besonders in der küche viel herumschnuffelt, ist nach Nürnberger redeweise: *a hæfəlæsgucker* (einer, der gern in die häsen oder töpfe schaut; vgl. Schm. II, 154. zeitschr. II, 189 und III, 227, 5); und wer sich in allerlei dinge mengt, die ihn nichts angehen, wer da meint, er müsse überall dabei sein, wo etwas geschieht, müsse in alles drein reden und überall mitmachen, der heißt in Nürnberg: *Pétərlá* (d. i. petersilie) *auf allen suppen*, weil hier zu den meisten suppen etwas petersilie, sowohl kraut als wurzel, gebraucht wird.³⁾

Ein *altes weib* wird der mann gescholten, der viel und unverständlich schwäzt, der breit und langweilig unbedeutende dinge, stadtneuigkeiten und dergleichen erzählt, während *stad'fraubás* von männern und weibern gebraucht wird, welche die täglichen stadtneuigkeiten und lügen herumtragen und gehörig ausbreiten, woher sie auch wohl: *wochenblättlein* genannt werden, mit welchem wort man im eigentlichen sinn das (wöchentlich erscheinende) städtische intelligenz- oder anzeigenblatt bezeichnet.

Noch eine andere anwendung findet der ausdruck *altes weib*, indem es auch einen mann bezeichnet, der seige ist, dem es an persönlichem muth fehlt, und den man auch *alte Meigəl* (= Margaretha) nennt. Wäh-

rend diese beiden ausdrücke die habituelle muthlosigkeit bezeichnen, sagt man von einem, der bei einer besondern veranlaßung den muth verlor und sich ängstlich und furchtsam bewies, während er vielleicht sonst schon sich mutig zeigte, *es ist ihm das herz in die hosen gefallen*. Wer nach einem raschen anlauf alsbald nachläßt, wessen eifer und kraft bald ermattet, während er einen hohen flug nehmen wollte, der *läßt die flügel hängen*; und wer beschäm̄t vor andern dasteht, wer gerechten und scharfen tadel über sich muste ergehen lassen, ohne sich vertheidigen oder rechtfertigen zu können, der steht da *wie eine gebad-te maus*, zitternd und entstellt.

Die dumme verwunderung, die etwas neues oder unbekanntes gedankenlos anstarrt, ohne es zur bewunderung oder zum verständniss des gegenstandes zu bringen, wird in einer derben vergleichung mit dem ausdruck bezeichnet: *etwas ansehen wie die kuh das neue stadelthor*; womit ganz treffend das unverständige staunen eines einfältigen menschen gemalt wird, der mit offnem mund und augen einen ihm ganz fremden gegenstand stier anschaut, und, wie Horaz sagt, *quidquid vedit melius pejusve sua spe, defixis oculis animoque et corpore torpet*.

Wen man als klug, gewandt und schlau bezeichnen will, als einen, der mittel und wege kennt, um seinen zweck zu erreichen, und der sich in allen lagen zu helfen weiß, von dem sagt man: *er weiß, wo Barthel most holt*; wer sich hingegen gar zu klug dünkt, und meint, er wiße und verstehe alles, der ist *siebengescheid*⁴⁾, oder: *der hört das gras wachsen*; letzteres eine recht passende bezeichnung für etwas unmögliches. Wie aber Barthel dazu kommt, daß er den most holt, und daß eine besondere klugheit dazu gehört, zu wissen, wo er ihn holt, scheint unklar; auch Grimm, wörterb. I, 1145 erklärt, daß der ursprung dieses sprichwortes im dunkel liege. Übrigens wird an obiger stelle bei Grimm auch die redensart angeführt: „Bartel weiß schon, wo er den most holt“ —, welche verfaßer dieses nie hörte. Eine vermutung möge übrigens hier noch raum finden, die von den witterungsverhältnissen um die zeit von Bartholomäi (24. august) und von deren einfluß auf das gedeihen des weines hergenommen ist. Eine alte bauernregel, nach welcher das landvolk die witterung vorauszubestimmen pflegt, lautet: „Laurenz zu Barthel spricht: schür, Barthel, schür! in vierzehn tagen ist's an dir“; und eine andere heißt: „wie Bartholomäitag sich hält, so ist der ganze herbst bestellt.“ Demnach ist es der Barthel; von dem eine gute weinernte abhängt, der Barthel holt oder bringt den most, der weiß, wo der most zu holen ist,

und ein kluger, pfiffiger mensch muß wohl der sein, der da weiß, wo Barthel den most her holt. So könnte vielleicht dies sprichwort entstanden sein.

Von einem noch sehr jungen menschen, der sich altklug geberdet und naseweis in dinge drein redet, die er nicht versteht, sagt man, um durch einen starken ausdruck seine jugend und seine anmaßung zu bezeichnen: *er ist noch nicht hinter den ohren trocken*, also gleichsam ein neugebornes kind, das weder verstand, noch erfahrung haben kann. Wer aber nicht sieht, was offen vor augen liegt und gleichsam darüber stolpert, den schilt man *einen blinden Six*⁵⁾. Wer in seinem urtheil bedeutend irrt, oder eine ganz ungegründete vermutung hegt, wer irgend etwas verkehrt anfängt, oder die rede eines andern falsch versteht, *der ist auf dem holzweg*, nicht auf der rechten straße. Wer sich auf universitäten studierens halben aufgehalten, aber mehr den krug und die klinge als die bücher gehandhabt, die kneipen fleißiger als die hörsäle besucht hat, oder dem es an der nöthigen geistigen begabung fehlte, um etwas ordentliches zu lernen, *der hat bis an den hals studiert, aber*, wie man öfters noch hinzusetzt, *in den kopf ist nichts gegangen*. Solch ein studiosus, der sich nicht auf die wissenschaften legt, sondern nur dem vergnügen nachgeht und ein besonderes talent im geldausgeben entwickelt, ist: *ein lockerer zeisig*, womit man überhaupt einen leichtsinnigen, genüßsuchtigen jungen menschen bezeichnet.

Dagegen ist unter den handwerksburschen oder den gehülfen in den ateliers — wie sie sich jetzt vornehm nennen — der ausdruck: *blau machen*, so viel als einen *blauen montag* machen, gebräuchlich, um zu bezeichnen, daß sie (am montag), statt zu arbeiten, feiern und ins wirthshaus gehen. Der *blaue montag* selbst hat bekanntlich (vgl. Schmeller, II, 583) seinen namen von dem arbeitsfreien montag vor aschermittwoch, an welchem die altäre in den kirchen mit blauen decken behängt sind, und hieß noch im anfang des 17. jahrhunderts auch: *der unsinnige montag* wegen der in diesen tagen auf ihren gipelpunkt steigenden fastnachtstollheiten. Von diesem montag wurde dann die bezeichnung „blau“ auf jeden montag oder auch anderen wochentag übertragen, der zum vergnügen statt zur arbeit bestimmt wird.

Um zu sagen, daß etwas nie geschehen sei, oder daß man nicht wiße, wann es geschehen, oder daß es vor undenklicher zeit sich zugetragen, gebraucht man in Nürnberg den scherhaftesten ausdruck: *in dem jahre, da die Pegnitz brannte*. Ursprünglich hat man wohl mit diesem

ausdruck in hyperbolischer weise einen recht heißen sommer bezeichnet, wo der fluß fast ganz vertrocknete, wo die hitze so groß war, daß man meinte, das waßer hätte brennen können; dann mag die redensart von dingen gebraucht worden sein, die recht selten sind, die schon lange nicht mehr vorkamen, wie so gar heiße sommer ja auch selten vorkommen. Sobald man aber den dichterisch übertreibenden ausdruck vom brennen des flusses eigentlich und buchstäblich nahm, konnte das sprichwort keinen andern sinn mehr haben, als den oben angegebenen.

Während man bei der geburt eines kindes anderswo sagt, der storch habe es gebracht, ist in Nürnberg und auch auf dem lande in Mittelfranken die redensart sehr gebräuchlich: *die amme hat's aus dem schönen brunnen* (außerhalb der stadt setzt man meist noch dazu: *in Nürnberg*) geholt. Vgl. zeitschr. II, 192, 42.

Alter Gottfried, als bezeichnung für einen alten, abgeschabten rock, stammt wohl von den studenten her, die sonst in einem liede zu singen pflegten: „einen alten Gottfried hab' ich noch, der hat am arm ein großes loch.“ Jetzt wird dieser ausdruck auch außerhalb der studentenwelt in scherhafter rede vielfach gebraucht. ⁶⁾

Eine starke, derbe weibsperson, die schwer ins gewicht fällt und dabei auch keck und gleichsam männlich auftritt, aber auch noch jung st, heißt: *ein rechter Hannes*, während das unweibliche, ohne rücksicht auf körperumfang, dadurch bezeichnet wird, daß man ein solches mannweib *einen husaren* nennt.

Der derbe ausdruck: *saugrob* für die eigenschaft eines menschen, der sich durch das entschiedenste gegentheil von höflichkeit auszeichnet und den flegelorden verdient, ist wohl nur eine abkürzung der auch — wenn schon seltner — gebrauchten form: *saubohnenstrohgrob*, welch letztere die einfache erklärung bietet: so grob und rauh wie das stroh der saubohne (*vicia faba*), das so dick, hart und starr ist, daß es gar füglich als sinnbild eines recht groben menschen dienen kann. ⁷⁾

Von einer person aus dem Eichstädtischen hörte der verfaßer den ausdruck: *nimm kein falschen sechser ein*, in dem sinn: hüte dich, daß du nicht getäuscht wirst; sieh zu, daß du dich nicht verrechnest, der ausgang möchte deinen erwartungen nicht entsprechen; und ein bauer, der einem juden beim viehhandel vorwürfe wegen unredlichkeit und täuschung machte, sagte auf die vertheidigung des hebräers: *dés senn lauter umgewendte sachen*, alles, was du sagst, ist nicht auf der rechten seite, sondern umgewendet, verkehrt, falsch.

Eine eigenthümliche benennung ist der zur bezeichnung eines streitsüchtigen oder boshaften weibes gebrauchte ausdruck: *eine böse sieben*, der mit dem zahlwort *sieben* zusammenzuhängen scheint, obgleich die deutung schwierig bleibt. Oder dürfte man vielleicht an das *siemann*-weib, das den mann beherrscht, *das die hosen anhat*, denken, so daß die dialektische aussprache: *Sima*, gleichlautend mit der Zahl 7, erst durch missverständ des ursprünglichen sinnes auf *sieben* geführt hätte?

Gleichfalls dunkelen ursprungs ist die im Aischgrunde häufig scherhaft gebrauchte redensart: *Sima henkt'n gaul* ä, womit man entweder jemanden etwas heißen will, oder blos sagen, daß ihm dies oder jenes zu thun zustehe, oder endlich blos bei der nennung der zahl *sieben* eine art wortspiel macht, das außer dem gleichklang von *sima* mit *sieben* weiter gar nichts bedeuten soll. Woher mag wohl dieser sprichwörtliche ausdruck kommen? Dürfte man etwa an das erst berührte *si-mā*, *sima* denken, als scherhafte bezeichnung sowohl eines ehemannes, der unter dem pantoffel steht, als auch seiner herrischen ehehälft? (Schm. III, 182 und Grimm, wbeh. II, 415: *brücke*, nr. 5). Diese schelte kommt in einem volkslied in der ordentlichen form des namens Simon vor, wo es heißt: „Dücke dich, Simon, dück' dich, Dück' dich, laß fürüber gân! Die fraw wil iren willen hân.“ Uhland, alte hoch- und niederdeutsche volkslieder, I. Bei dieser voraussetzung müßte man an einen mann denken, der seinem weib gehorchen und thun muß, was sie ihm heißt.

Wollte man zur erklärung dieser dunkelen redensart an die zahl *sieben* denken, was nach der mittelfränkischen aussprache dieses wortes ganz gut angeht, so wäre es vielleicht eine hindeutung auf die sieben zeugen, welche in wichtigen rechtssachen nöthig waren zum vollen beweise, und woher auch das wort: *übersiebenen* in der ältern rechtssprache stammt, das so viel heißt als: mit sieben zeugen überweisen. Vergl. Schm. III, 186. Darnach wäre der sinn der: die zahl *sieben* macht die sache fertig, bringt sie zum ende und abschluß, auf die sieben kommt alles an, damit ist's entschieden und ausgerichtet.

Was übrigens das anhängen des gauls eigentlich und ursprünglich bedeuten sollte, scheint auch schwer zu erklären. Man könnte es auf zweierlei weise deuten: entweder, daß diese handlung die heimkehr von einem ritt, die vollendung eines geschäfts bezeichnete, das ganz und gar erledigt und fertig wäre, bis aufs anhängen des pferdes; oder, daß mit diesem anhängen ein aufenthalt, eine verzögerung in einem geschäft angedeutet wäre, wo einer nicht ungehindert weiter reiten darf, sondern

warten, bleiben, etwas anderes thun, und inzwischen seinen gaul anhängen muß.

Von einem, der etwas unternimmt, was er nicht durchführen kann, oder bei einer unternehmung nicht das gewünschte ziel erreicht, wohl gar sich dabei lächerlich macht, der dabei gleichsam hinsäßt, sagt man: *er hat dem dreck eine maulschelle* (auch: *an aiálá*, schmeichelndes anschmiegen; s. zeitschr. II, 42, 16) *gegeben*, das heißt: er ist, studentisch geredet, aufgesessen; und mit einer fast ganz gleichen redensart sagt man von einem, der im eigentlichen sinn in den koth gefallen ist und sich beschmutzt hat: *er hat dem dreck ein schmätzerlein gegeben*[“]. Vergl. zeitschr. II, 84, 15.

Noch mögen zwei sprichwörter erwähnt werden, die allerdings zunächst aus dem munde eines lustigen studenten stammen, der sie aber aus seiner heimath, einem marktflecken in Mittelfranken, mitgebracht zu haben scheint. Wenn einer stumm in einer gesellschaft dasitzt, keinen antheil am gespräch nimmt, kein wort redet, so heißt es: *der hat die zunge im maul*, während der sprechende die zunge nicht blos im munde hat, sondern sie auch bewegt und beim öffnen des mundes sehen lässt; und wer einen recht großen, breiten fuß hat, *der kann stehend in seinen stiefeln sterben*, d. h. der steht wegen der breite seiner füße so fest wie ein block, ja er würde auch sterbend nicht umfallen.

Nürnberg.

K. Rüdel.

Erläuternde Zusätze vom Herausgeber.

- 1) Der sprichwörtliche Ausdruck: *trinken* (oder besser: *saufen*) *wie ein Bürstenbinder*, der schon bei Fischart und Ayrer („Mir zu! ich bin ein Bürstenbinder“), „Gsoffen wie die Bürstenbinder“, wie auch im Simplicissimus („Fluchen wie anderer Soldat und darneben saufen wie ein Bürstenbinder“) und bei Pater Abraham a Sancta Clara (s. dessen „Etwas für Alle“: Das Sprichwort ist schon drey Meilen hinter Babylon bekannt — „Er sauffet wie ein Bürstenbinder“) vorkommt, hat dieses Gewerbe unverdienter Weise in einen übeln Ruf gebracht. Uns scheint er eine Umdeutung oder doch scherweise Anlehnung zu sein an das alte Substantiv *Burs*, *Bursch*, *Burscht* (ahd. *burissa*; *bursa*, mittellat. *bursa*, franz. *bourse*, nhd. *Börse*, *Börse*, mundartlich auch *Bürsch*, *Bürschen*, *Bürschten*, — wahrscheinlich das griech. *Βύρσα*, Fell, Leder), f., welches 1) Geldbentel, Kasse, 2) eine Gesellschaft, namentlich von noch unverheiratheten Leuten, die aus gemeinsamer Kasse (Börse) zehren (eine *Bursch* Studenten, Soldaten etc., die nass *Bursch* = Saufgesellschaft), 3) jeden Verein mit gemeinsamer Kasse (die *Bursch* der Kaufleute = Handelsbörse) bedeutet, und von welchem auch, nach dem